

ZWISCHEN LICHT UND STERN

Es ist nicht gut, vom November zu sprechen, solange er da ist. Auch das Jahr hat seine Zeiten zwischen Tür und Angel. Zeiten der Schwelle, in denen das Auge Rückblick wie Ausblick scheut, in denen nichts als das Ruhende ist, toter Schlag des Pendels. Schweigen zwischen zwei Herzschlägen. In Allerseelen mündet das alte Jahr. Nebelfeier über leuchten Gräbern. Symbol des brennenden, sich verzehrenden, erlöschenden Lichtes. Im Advent steigt das neue an. Gewißheit des Kommenden. Symbol des strahlenden, nie sich verzehrenden, ewig unerlöschlichen Sternes.

Dazwischen ist das Schweigen der Schwelle. Monat der welkenden Blätter. Nachklang verstummter Vögel. Nachbild gestorbener Sonne. Monat auch derer, die den schweren Mantel des Lebens von ihren Schultern legen, daß er im stillen Schreiten falle, hinter ihnen bliebe auf dunkelndem Wege, gleich einem leeren Haus, dessen Menschen ins Fremde gegangen und das nun hinter ihm verläßt. schweigend, lichtlos, seelenlos.

Hier ist des Jahres Ende, des letzten Tropfens Fall, hier und an keiner anderen Stelle. Der leere Raum zwischen Ernte und Saat, zwischen Tod und Leben, die Schwelle der Zeit, wo nichts in den Dingen und alles zwischen ihnen ist.

Hier erlischt das Licht, Symbol der Zeit, auf Gräber gestellt, unter denen das Wartende ruht. Hier zerbricht der Raum, der Monate Wand, und es ist, als öffnete sich Gottes Hand und der nächste Herzschlag lasse uns stürzen aus ihrem Halt, aufgegeben in müdem Verzicht, wie Sand aus einer Uhr. der ins Formlose rinnt aus gespaltener Form. Es ist nicht gut. von diesem Monat zu sprechen. Er nimmt das Sein und trinkt unser Blut. Er rechnet ab. und keine Summe fügt sich vor unserem Blick. Er ist die Leere der Welt, Schrecken des Einsamseins, und jede Bewegung unserer Hand ruft ein hartes Echo herauf, ein Echo der Gewölbe, in denen nichts ist als wir. Die Maske fällt, die Krone fällt. Der Schleier fällt. Monat der Kamine, in denen Brief um Brief verglimmt, zerfallende Schrift, verstäubendes Sein. Monat

Zwischen Licht und Stern

der Nebel, in denen der Umriß versinkt, die Form sich löst, das Gesammelte vertropft. Monat der Melancholie in dem das Lächeln erstarrt, die Hoffnung gefriert, der Trost sich verbirgt.

Monat der Schwelle vor geschlossener Tür. Pause des Lebens zwischen Licht und Stern. Und dann klopfen wir an. Hand eines Kindes, das herein begehrt. Verlorener Sohn, der aus dem Elend kommt. Das Jahr hebt an, der Stern erscheint.

Dies ist Advent, das Kommende, das zu dem Klopfen kommt. Keine Frage: "Wer ist?" Kein Zögern des Mißmuts, keine Abwehr des Zornes, öffnen der Tür, Hand aus dem Ewigen, die uns ergreift. Stern der Verheißung, der sich erfüllt. Der Herzschlag der Welt hebt wieder an. Das Pendel schwingt. Über dem stürzenden Vogel schließt sich Gottes Hand. "Die Bogen, die klingen, die jungen Knaben singen ..."

Das ist des Sternes Zeit. Als ich ein Kind war, kam Gott zum ersten Advent. Eine Glocke kam über den Hof um die Abendzeit, kam nicht aus dem Stall oder vom Tor oder vom Walde, sondern kam geradenwegs aus dem Himmel der Sterne hernieder, anschwellend wie Flügelschlag, und ruhte am Fenster aus. Dann sagte ich mein Gedicht. Das Herz schlug laut über jedes Wort, und draußen lauschte des Engels Ohr. Kein anderer Ton war auf der Welt. Und dann hob sich die Glocke auf, und die Flügel hoben sich auf, und zwischen Sterne hinein stieg Gottes sichtbare Form. Schnee auf den Flügeln, und alle Tiere auf dem Feld sahen ihm nach, wie er hinter dem Orion verschwand.

Ich wußte nichts von der Liebe auf der Welt, nichts von der Erlösung der Kreatur. Kein Hauch der Sünde war über meinem Paradies. Aber ich war eingeschlossen in den Advent. Eine Brücke baute sich auf aus meinem verschneiten Kinderland, hinauf bis hinter die Sterne, und jeden Abend stieg Gott die Brücke hinab und lauschte meinem gestammelten Wort.

O Tiefe und Schönheit des Symbols, das uns begleitet über das Kind hinaus! Es leuchtet nun abends über meinem stillen Raum, der rote Stern des Advents. Herold der frohen Botschaft, die niemand uns nimmt. Kinderzeit ist vergangen, Wunder der Glocke, die abends kam, wie Gott, der aus dem Himmel stieg, um unser Gelöbnis zu hören. Licht ist verbrannt über Blättern der Dichtung, über donnernder Höhle im Feindesland, über Fieberlager und

Zwischen Licht und Stern

totem Antlitz. November ist gewesen. Briefe im Kamin, des Pendels toter Schlag, schweigende Schwelle zwischen Nacht und Tag, Blüte und Wind. Hoffnung und Reif. Lächeln und Gram.

Aber du bist geblieben. Stern des Advents. Symbol des Ewigen über vergänglicher Form, und die Hand, die dich formt, aufhebt und entzündet, hält manchmal inne wie vor dem Siegel eines Testaments, und von deinem roten Glanz geht das Auge hinauf in das Dunkel der Nacht wie in das Dunkel einer Pflicht. Sternlose Welt ruft uns hinaus. Hinter geschlossener Tür klopft es an. Kommende Zeit, nicht bleibende, nicht ruhende Zeit. Und mir ist, als sei in jedermann Advent, und der Stern rufe nach uns, daß wir hinausgehen mit ihm. weit über Land, zu den Entbehren des Sterns und des Advents, zu dem Novemberland, in dem das Licht erlischt.

"Die Bogen, die klingen, die jungen Knaben singen ..." Noch strahlst du still in meinem Raum. Aber ich sehe deinen Sinn immer heller leuchten unter dem Wandel deiner Form. Ich sehe die Zeit, da ich mit dir in die Wanderung gehe, über das dunkle Land, das nach dem Lichte ruft. Denn einmal war ich jenseits des Lichtes gleich der Saat in der Erde. Und dann war ich zwischen Licht und Stern nach dem Gesetz der Zeit, und einmal will ich jenseits des Sternes sein, ein Tragender statt eines Getragenen, ein Zündender statt eines Entzündeten, ein öffnender statt eines Klopffenden.

Damit ich über die Brücke gehe, an deren Fuß als Kind ich zitternd stand.